



Rommerscheider Hof (Rückseite), um 1600

Foto: J. Trautmann

## Fachwerk im Raum Bergisch Gladbach

Seit der kommunalen Neugliederung im Jahre 1975 umfaßt das heutige Stadtgebiet von Bergisch Gladbach recht willkürlich eine Vielzahl mehr oder weniger selbstständig entstandener Siedlungs- und Ortskerne mit eigener Tradition. Einige dieser historischen Kerne sind anhand letzter Überbleibsel der ursprünglichen Fachwerkbebauung immer noch erkennbar. Die Geschichte dieser Fachwerkarchitektur ist also mit der Siedlungsgeschichte unseres heimischen Kulturraumes auf das Engste verknüpft. Will man Funktion und Wandel dieser alten Bebauung begreifen, genügt es nicht, einzelne Bauten isoliert zu betrachten. Vielmehr muß man sich die historisch bedingte Gesamtlage und die ursprüngliche Zuordnung zu Straße, Nachbarschaft und Landschaft möglichst anschaulich vor Augen führen. Nur so zeigt es sich, daß der Wandel in den Siedlungs- und Wohnformen, wie man ihn laufend beobachten kann, Folge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen ist. Architektur und die Umgebung, in die sie gestellt wird, spiegeln immer auch das Selbstbewußtsein und das Selbstverständnis der Menschen zu einer bestimmten Zeit – sei es im positiven oder negativen Sinne. Welche Rolle Fach-

werkarchitektur im Gegensatz zu heute früher gespielt hat, soll an Hand einiger ausgewählter Beispiele aufgezeigt werden. Notwendigerweise sind dabei auch die städtebaulichen Entwicklungen zu berücksichtigen, vor allem der Einbruch des Massivbaues seit ca. 1850, der die ältere Bauweise und entsprechendes handwerkliches „Know-how“ in zunehmendem Maße verdrängte. Der Zerstörungsprozeß scheint noch nicht abgeschlossen, denn nur wenige sind bereit, Mühen und auch finanzielle Opfer auf sich zu nehmen, um die Schönheiten einer Bauweise zu retten, die vom rein Optischen her aus der bergischen Landschaft eigentlich nicht wegzudenken ist. Es ist inzwischen durch historische wie siedlungsgeographische Forschungen gesichert, daß der Landausbau in unserem Raum von großen Einzelhöfen ausging. Die ältesten waren die schon vor 1000 angelegten Fronhöfe mit ihrem Lehnsverband abhängiger Bauerngüter, die der jeweiligen Grundherrschaft über Jahrhunderte zu Abgaben und besonderen Dienstleistungen verpflichtet blieben. Im Hofgericht, das in der Stube des Fronhofes tagte, wurden alle Belange, die den Verband betrafen, organisatorisch und rechtlich verbindlich geregelt.





Hover Hof, Schildgen, 18. Jahrhundert

Foto: W. Vomm

Die heutigen Ortsteile Paffrath, Gladbach, Hebborn und Sand waren zum Beispiel ursprünglich Fronhöfe. Sowohl in Paffrath wie in Gladbach waren darüber hinaus die für die bäuerliche Wirtschaft so wichtigen Öl- und Getreidemühlen von Bedeutung, die als Zwangsmühlen für einen festen bäuerlichen Kundenkreis arbeiteten. Zusätzliches Schwergewicht erhielten beide Siedlungsstellen durch die Kirchengründungen. Der Fronhof als Sammelstelle und die Kirche als Mittelpunkt einer Pfarrgemeinde waren die Grundlagen für die Ausbildung dörflicher Daseinsformen mit entsprechendem Handwerk und Gewerbe, Schenken, Wirtschaftshäusern und späteren Märkten. Adliges Besitztum spielte als Anziehungsmoment ebenfalls eine gewisse Rolle. Neben der Burg oder dem Herrenhaus hielt man sich meist einen eigenen Wirtschaftshof, der einem „Halfmann“ verpachtet wurde. Auf Grund der Wechselfälle der Geschichte konnte dieser durchaus mit der Zeit zum Eigentümer avancieren. Wieder andere Einzelhöfe waren in geistlichem Besitz: alte Kommendehöfe der Johanniter-Komturei Herrenstrunden waren seit dem 14. Jahrhundert etwa der Büchelter Hof, der Igeler Hof, der Kierdorfer-, Hauser- und Rommerscheider Hof. Festzuhalten ist, daß für unseren Raum jedoch nicht die entwickelte Form einer größeren Gruppensiedlung charakteristisch ist, wie sie sich neben Paffrath, Gladbach oder Herrenstrunden noch in Refrath, Bensberg und Herkenrath in „offener Bebauung“ mit der Zeit herausbildete, sondern vielmehr eine Vielzahl über die Landschaft verteilter Klein- und Kleinstsiedlungen ohne den dörflichen Mittelpunkt einer Kirche. Man hat diese eigentümliche Siedlungsstruktur als „Weiler“-Bildung bezeichnet und festgestellt, daß sie für das gesamte oberbergische Gebiet geradezu typisch ist. Ursache ist nicht nur die Topographie – das hügelige Bergland mit seinen engen Tälern und der extensiv betriebenen Landwirtschaft – sondern in weit stärkerem Maß die mindestens seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare bäuerliche Erbsitte der Realteilung. Es war bis weit ins 19. Jahrhundert geübter Brauch, das väterliche Erbe gleichmäßig unter den Kindern aufzuteilen. Davon war das gesamte Besitztum betroffen, Land, Haus, Stallung, Backhaus, Scheune. Aus einem Einzelhof erwachsen hier durch Erbteilung die noch heute merkwürdig anmutenden verschachtelten Hausgruppierungen mit a-, b-, c-, d-Numerierungen und mehreren separaten Hauseingängen in einer alten Hausfront. Denn neben dem einfachen

Neubau auf ererbtem Grund gab es für die Nachfahren durchaus verschiedene Möglichkeiten: entweder zogen sie im Altbau neue Trennwände und richteten eine zweite Feuerstelle ein, oder sie erweiterten durch An- und Ausbauten. Dazu mußten oft ehemalige Neben- oder Wirtschaftsgebäude erhalten. Die ehemalige Hofstelle „Schönhäuschen“ an der Jüch etwa hieß noch 1731 „ahm Schörenhäußgen“, darin steckt, wie schon Anton Jux feststellte, offensichtlich der mundartliche Ausdruck für Scheuer, Scheune: die „Schür“. Die Verhältnisse und historischen Abhängigkeiten komplizierten sich im einzelnen insofern, als sowohl die Lehnsgüter der alten Fronhöfe wie auch die anderen ursprünglichen Pachthöfe zum großen Teil von dieser Teilungssitte nicht verschont blieben. Dadurch erlitt ihre Stellung im Laufe der Zeit eine deutliche Wertminderung. Die ehemals großen landwirtschaftlichen Betriebe zersplitterten in eine Menge kleiner Hofstellen. Das zugehörige Land glich einem bunten Flickenteppich, der sich laufend veränderte. So ließen sich denn mit einem Blick auf das heutige Stadtgebiet noch namentlich eine lange Liste all jener Siedlungszellen auführen, die von Einzelhöfen abstammen: etwa der heute noch stehende Hebborner Hof mit seinen ehemaligen Lehnsgütern in Ober- und Unterhebborn, Mutz, Unterboschbach und Oberborsbach (1481 noch einheitlich „zu Borßbach“), Ober- und Unterholz (früher „zum Holtze“), Risch, Kuckelberg, Siefen und Romaney, oder der heute nicht mehr existierende Paffrather Fronhof, in dessen Weistum von 1454 neben den ordentlichen Lehnsgütern u. a. in Katterbach, Torringen und Nußbaum auch schon zahlreiche Kötterstellen genannt sind, oder aber Halfen- und Häuserdombach, wo die Überlieferung schon im 13. Jahrhundert eine Burg mit dem Rittergeschlecht derer „zu Thumbach“ ansiedelt und die Ortsnamen die ursprünglichen wirtschaftlichen und siedlungsgenetischen Zusammenhänge noch spiegeln.

Weisen noch Ortsbezeichnungen und Straßennamen auf die geschichtliche Vergangenheit, so ist von dem alten Hofbestand in den städtisch ausgebauten Zentren nurmehr wenig erhalten geblieben. In Paffrath zum Beispiel steht nur noch ein historisch wertvolles und relativ gut erhaltenes bäuerliches Gut in der Höffenstraße 48, abseits der Hauptdurchgangsstraße. Die Stelle wird schon 1382 als „in den Hoven“ urkundlich erwähnt und gehörte zum Lehnsverband des Fronhofes. Es handelt sich um einen langgestreckten, zweigeschossigen Fachwerkbau mit Satteldach und liegendem Kehlballdachstuhl. Mit seiner gleichmäßigen engen Ständerreihung und den quadratischen Gefachen, den geschoßweise in die Eckständer gezapften Streben ist er typisch für eine ehemals weit verbreitete heimische Konstruktionsart. Ist dieser Bau etwa in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zu setzen, gibt es verwandte ältere Beispiele aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert in Ober- und Unterhebborn oder in Berg bei Asselborn mit eingehälsten Deckenbalken und langen, geschoßübergreifenden Streben, die meist in Dreiviertel-Höhe in die Ecken eingezapft sind. Der Eingang liegt bei allen Bauten grundsätzlich auf der Traufseite, während der Baukörper selbst mit dem Giebel zur Straße gestellt ist. Ursprünglich waren diese Häuser Wohnstallbauten: im Wohnteil gliederten sie sich in Herdraum und unterkellerte Stube, im Obergeschoß waren die Schlafkammern untergebracht; unter gleicher Firsthöhe schloß sich der Stall mit der



Futterei an, beide von der Küche aus zugänglich. Der hohe Speicher war Bergeraum. Es gibt allerdings auch Beispiele, in denen der Stall dem Haus als niedrigerer Fachwerkanbau auf einer Giebelseite angefügt ist. Schuppen und Scheunen gruppierten sich ohne jede Regel frei im Hofraum. Das angeführte Paffrather Beispiel ist besonders bemerkenswert, weil das heute verputzte, zur Straße gelegene Giebelstück Teil einer mächtigen Bruchsteinmauerung ist, die sich rechtwinklig zum Haus hinzieht und möglicherweise auf die alte dörfliche Befestigungsanlage hinweist: denn auch das gab es. Noch 1803 werden in einem Zustandsbericht an die Düsseldorfer Regierungsstelle die fünf „Tore“ Paffraths aufgezählt: „zum Pohl, aufm Flasberg, an der Kaule und an den Höfen, wodurch der Paffrather Bezirk allemal abgesondert gewesen“. In der Bausubstanz dieses Gebäudes mag also noch Mittelalterliches stecken. Die ältesten Bauten, die vor oder um 1600 zu datieren sind, sind jedoch äußerst rar. Dazu zählen etwa Teile des erhaltenen und schon erwähnten Rommerscheider Hofes (in Rommerscheid hinter der Kirche Nr. 32) oder der im Dezember 1981 durch Brand beschädigte Hof in Büchel mit seiner uralten Linde, auf der Höhe hinter Herrenstrunden in der alten Honschaft Kombüchen gelegen. Ein Rest alter Giebelwand in Bergisch Gladbach, Hauptstraße 286, gegenüber dem Viktoria-Kino, weist die gleichen Charakteristika der Konstruktion auf. Das Fachwerkbild wird durch die weit auseinandergezogenen Ständer mit langen Riegelstücken bestimmt, so daß große, liegende Gefache entstehen. Die Streben können



Klausenberg Nr. 11 (abgebrochen), 19. Jh. Foto: Fischer

als sogenannte „Schwertungen“ von oben nach unten den Eckständern zulaufend mit den Riegeln verblattet sein. Da nur sehr wenige Bauten inschriftlich datiert sind, geben solche Gefügedetails wichtige Anhaltspunkte für die Altersbestimmung. Um so bedauerlicher ist es, wenn man feststellen muß, daß einige inschriftlich datierte Bauten in den letzten Jahren abgerissen worden sind: sei es der imposante Gladbacher Fronhof von 1734, der ehemalige „Eckshof“ in Paffrath von 1733 (ehemals Dellbrücker Straße 253) oder das ehemalige Rittergut Neuborn bei Lückerrath von 1750. Erhalten sind in Oberhebborn, Romaneyer Straße 34, ein heute von Türken bewohnter

Bau von 1697 und der Sander Hof auf der Ommerbornstraße 37a, der auf seiner Rückseite einen geschnitzten Hausspruch von 1731 versteckt hält. Am Kommandehof von Trotzenburg bei Herkenrath findet sich neben der Jahreszahl 1752 sogar noch das Malteserkreuz.

Eine andere Konstruktionsart, die sogenannte Stockwerkbauweise, findet sich zum Teil bei Anbauten an ältere Häuser oder bei selbstständigen Neubauten des 18. bis 19. Jahrhunderts. Seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts war es üblich geworden, der Straße die Traufseite des Gebäudes zuzukehren. Die ehemals kleinen, unregelmäßig in die Fassade gesetzten Fenster wichen größeren, zweiflügeligen Sprossenfenstern, die in Erd- und Obergeschoß mit Vorliebe achsial übereinander gesetzt wurden. Ein gewisses Symmetriebedürfnis war erwacht. Die Bauten wurden nun auch ganz oder teilweise verschiefert. Die obere Hauptstraße in Bergisch Gladbach zeigt noch einige Beispiele dieser bürgerlichen Bauten, aber auch die Bauernhöfe paßten sich dem neuen Stil an. Stellvertretend sei dazu der Büchelter Hof bei Asselborn genannt, der die für diese Zeit typische Eingangsgestaltung aufweist.

Dieser summarische, in vielfacher Hinsicht ergänzungsbedürftige Überblick über die Blüte des Fachwerkbaus in vorindustrieller Zeit wendet sich nun noch kurz dem 19. Jahrhundert und seinen Entwicklungen zu. Der entscheidende Einbruch kam für unser Gebiet mit dem Aufschwung des heimischen Gewerbes, dem durch neue mechanistisch-technische Verfahren umwälzende Möglichkeiten eröffnet wurden. Die Industrie schuf neue Arbeitsplätze und veränderte die Lebensbedingungen der rasch anwachsenden Bevölkerung. Der Kleinbauer oder Handwerker wurde zum Industriearbeiter; die kleine Landwirtschaft zum Eigenbedarf oder zum bescheidenen Nebenerwerb wurde jedoch vielfach bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts beibehalten. Zunächst änderte sich in der altüberlieferten Siedlungsstruktur und Bauweise nichts Grundsätzliches. Die einzelnen Weiler und Ortskerne verdichteten sich nur. Zu der massiver auftretenden Hausverschachtelung und der Nutzung von bisherigen Nebengebäuden und Abseiten als Wohnung, kamen auch kleine 1 bis 1 1/2geschossige Fachwerkbauten neu hinzu, hier und da schoben sich seit 1850 auch erste Ziegelhäuschen dazwischen. Schuppen und Stallanbauten blieben nach wie vor notwendig, denn man hielt nicht nur Kuh oder Schwein, sondern vor allem Ziegen, Schafe und Hühner. Mit dem fortsschreitenden Jahrhundert erlitt die Holzbauweise in ihrer Substanz jedoch erste Einbußen. Der kleine Mann scheute sich nun nicht, ganze Teile oder Hausfronten durch massive Ziegelmauerung zu ersetzen, die dann meist einfach weiß geschlämmt wurden. Kaltenbroich, Bonnschlade, Nußbaum oder Buschhorn sind noch halbwegs original erhaltene Beispiele für solche halb industriell, halb ländlich bestimmte Siedlungsverdichtung.

Spätestens um 1900, als unübersehbar großstädtisch-bürgerliche Architekturformen, wie sie die Gründerzeit in ganz Deutschland ausgebildet hatte, auch in unserem Raum sich breit machten und recht unorganisch und vor allem unproportioniert zur Umgebung die modisch gewordenen Schauffassaden dicht an dicht die neu entstandenen Straßenzüge säumten, war man sich wohl bewußt, daß hier ein höchst radikaler Bruch mit der überlieferten Bautradition vollzogen war. Und es kam in





An der Eiche, ab 1899

Foto: J. Trautmann



Reuterstraße 41, 1920

Foto: J. Trautmann

unserem Gebiet zu merkwürdigen Erscheinungen. Das kleine, einstöckige Arbeiterwohnhaus entwickelte als Massivbau dekorative Ansprüche, der Ziegelbau zeigte Lisenen und verschieden ausgebildete Gesimsformen, Fenster und Türen erhielten Hausteingewände oder es wurden solche in Putz vorgetäuscht. Dachgauben waren Anlaß für besondere Giebelgestaltungen in klassisch oder mehr barock anmutenden Formen. Die Haustür selbst war, so weit man es sich leisten konnte, ein Stück aufwendiger Schreinerarbeit. Die repräsentativen bürgerlichen Bauten und auch öffentlich-kommunalen Gebäude dagegen scheuten sich nicht, Elemente des Holzbaues als Dekorationsform neu zu verwenden – hieß es doch bezeichnenderweise bei der Einweihung des Bergisch Gladbacher Rathauses 1906: „Der Rathausbau ist im Übergangsstil von der Gotik zur Renaissance aufgeführt, der östliche Flügel im bergischen Charakter gehalten“. Aber die stilistischen Einflüsse kamen für den zeitgenössischen Architekten nicht aus dem bergischen Raum. Wieder finden sich in ganz Deutschland die gleichen Muster historisch bestimmter Fachwerkelemente, die frei Motive aus mehreren Landschaften, vor allem aus Franken und Niedersachsen, vermischt. Die dort ausgebildete traditionelle reiche Fachwerkarchitektur entsprach viel eher dem Schmuckbedürfnis der Zeit, Details konnten kopiert und als romantisierender Zierrat wiederverwendet werden. Die schlichte, auf das rein Funktionelle beschränkte Fachwerkarchitektur der näheren bergischen Umgebung bot da keinerlei Anhaltspunkte. Auch der für das Bergische typische schwarz-weiß-grüne Farbdreiklang wurde nicht übernommen, man bevorzugte nun den bräunlichen Holzton. „Bergisch“ war allenfalls die Verwendung der Materialien, nämlich hier und da Holz und in den Untergeschossen Bruchstein, der besonders rustikal wirkte.

Dazu stellte sich das Problem des Arbeiterwohnbaus um die Jahrhundertwende neu. Man erkannte, daß die Mietskasernen, wie sie in Berlin und im Ruhrgebiet entstanden waren, gesundheitlich wie ästhetisch keine befriedigenden Lösungen darstellten. Man propagierte bei der Erschließung neuer Wohngebiete die Einzelhaus-siedlung im „Grünen“. Als Richard Zanders 1899 den Grundstein zur Gronauer Waldsiedlung legte, mögen ihm Vorbilder etwa Krupp'scher Werksiedlungen bekannt gewesen sein. Auch hier hatte man auf dem Land ausgebildete Einzelformen in den Hausbau übernommen. Nach 1900 kulminierten diese Tendenzen in Deutschland in der

Gartenstadt-bewegung, deren Ideen frühestens seit 1904 in weiteren Kreisen bekannt wurden. Auch in Bergisch Gladbach entstand 1913 eine „Gemeinnützige Garten-siedlungsgesellschaft“, die die allgemein zu beobachtenden Reformbewegungen in der Architektur des „Kleinwohnungsbaues“, wie es damals hieß, in unser Gebiet übersetzte. Die späteren Ausbauphasen des Stadtgebietes bis um 1930 spiegeln deutlich den modern gebliebenen ländlichen Stil, der u. a. mit dem Schlagwort „Heimatkunst“ propagiert wurde. Seine Kennzeichen blieben die betonten Sattel- und Walmdächer mit ihren Dachgauben, die Auflockerung der Hausfront durch Vor- und Rücksprünge, die kleinsprossigen Fenster mit ihren Holzläden, aufgelegtes Fachwerk und nicht zuletzt die der Hauswand aufgelegten Spaliere.

Nach dem zweiten Weltkrieg änderten sich die Hausformen, aber die Tendenz, dem Einfamilienhaus in unserem Gebiet den Vorzug zu geben, ist erhalten geblieben. Das alte, volkstümlich und historisch gewachsene ursprüngliche Fachwerkhaus droht als anachronistisches Relikt inmitten von verputzten Komfortwohnungen zu ersticken. Um so bewußter sollte das, was noch erhalten ist, gepflegt und instandgehalten werden.

Hanne Führer

Herausgeber: Förderverein  
des Bergischen Museums für Bergbau  
Handwerk und Gewerbe e. V.  
Burggraben 9-21  
5060 Bergisch Gladbach

Redaktion: Wolfgang Vomm

Druck: Druckerei Gräfrath KG  
Schloßstraße 58  
5060 Bergisch Gladbach 1

2. Auflage 1992 / 3 000

Die Herausgabe dieses Informationsblattes wurde  
ermöglicht durch die

**Paffrather  
Raiffeisen Bank eG  
Bergisch Gladbach**